

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Green Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 8, ganze Num. 410.

Dienstag den 13. Juli, 1847.

Laufende Nummer 46.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahrs, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahrs nicht bezahlt, dem werden \$1.50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterzeichner angenommen, und etwaige Aufhebungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterzeichnern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterzeichner. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

Präziosa.

Von Amalie Krafft.

Tief in Mäntel gehüllt, eilten die beiden Freunde, Eugen v. Buchen und der Husaren-Oberlieutenant Graf Guido v. Alstein, am Weihnachts-Abend der Christenmesse zu. Hoher Schnee war den Tag über gefallen; aber jetzt, da die Bienen, mit allen Spiel- und Zuckerwerk und Duhwaaren aller Art für groß und kleine Kinder geziert, recht herzlich beleuchtet waren, jetzt war das Wetter so schön und freundlich, wie es sich nur von dieser Jahreszeit erwarten ließ. Die ganze elegante Welt trieb sich unter den geschmückten Puppen umher, und ergögte sich, theils die frohe Kinder-Zeit zurückwünschend, an den hübschen Zuckerbäumen u. s. w., theils an der fröhlich versammelten Menge, welche im bunten Gewühle bogte, jedes sein Interesse suchend.

„Dieser Juno-Gestalt müssen wir nach!“ sagte Guido, und zog Eugen, welcher eben bemüht war, einer Dame in blauem Pelze in das Gesicht zu sehen, einer hohen schlanken Frau nach, die in Gesellschaft von mehreren älteren Damen, wie es schien, eben in eine der Buden trat, um etwas zu kaufen. Die beiden Freunde traten ebenfalls, zum Scheine unter den aufgehängenen Puffsachen wählend, hinzu. Aber nicht, weder das ungeduldige Klirren mit den Spornen Guido's noch dessen übertriebene Lob einiger linker Hand hängenden Galanteriewaaren, konnten die Dame vermögen, ihr Gesicht gegen ihn zu kehren; bis endlich ein Zufall seinen Wünschen begegnete. Die Fremde zog nämlich, um einige Parfümerien zu bezahlen, ihren Geldbeutel aus der Tasche, wo ihr der hierzu abgezogene Handschuh zur Erde fiel. Guido hob ihn schnell auf, und drängte sich, um ihr bei Uebergabe desselben in das Gesicht sehen zu können, zum Lichte.

„Alle Hagel!“ rief er nach Erreichung seines Wunsches überrascht, daß es die Dame hören mußte, und sprang drei Schritte, Eugen am Arme nachziehend, durch den Schnee.

„Was hast Du denn?“ sagte dieser, die schnelle Flucht Guido's nicht begreifend.

„D, ich war, zu fräppirt!“ entgegnete derselbe, „bei einer so schönen Figur das häßlichste Meerkaugengesicht, das jemals aus einem Blondenhut gekuckt hat, vor mir zu sehen.“ Nun erst wurde über das Abenteuer gelacht und gewitzelt, indem Guido, um seinem Freunde einen Begriff von dem Aussehen dieser Dame beizubringen, die Gule im „Freischütz“, das Ungeheuer in „Zemire und Azor“, und den feuerpeienden Drachen im „Faust“ gegen dieselbe, als Modell zu einem Guidischen Venus, dienlich fand.

„Sieh! dort an der Wude rechter Hand, steht der blaue Pelz wieder,“ unterbrach Eugen die muthwillige Unterhaltung; ich wette, diese belohnt unsre Mühe besser. Wenn meine Einbildungskraft wahr spricht, so ist es ein blondes Engelköpfschen.

„Ich stimme für eine schwarze Lockenacht,“ meinte Guido.

„Nun, wer es errathen hat, dem soll sie gehören,“ schloß Eugen, als sie bereits hinter der Kleinen im blauen Pelze standen.

„Ach, liebe Mutter!“ sagte das Mädchen, zu einer noch ziemlich jugendlich scheinenden Dame, „das mußt Du unserm Carl kaufen!“ indem sie aus einer Menge Spielsachen einen Hirsch mit stattlichem Geweihe ausgesucht hatte, und ihn mit einer beinahe kindischen Freude einem etwas bejahrten Manne, welcher ihr zur Seite stand, vor das Gesicht hielt.

„Der Hirsch ist wirklich ganz excellent, mein Fräulein!“ fing Guido, der nun zwischen der Kleinen und ihrer Mutter stand, an.

„Nicht wahr?“ sagte sie indem sie sich gegen ihn wandte. Aber der Hirsch entsank ihrer Hand, und unfähig sich zu fassen, sah sie in die blauen Augen Guido's, betrachtete den schlanken Husaren-Offizier,

der sich gegen ihren Begleiter wie die Hyazinthe zum Gänseblümchen verhielt. — Auch Guido, dessen kleinster Fehler übertriebene Schüchternheit war, überließ sich ganz unverkennbar den angenehmen Gefühlen, welche seines Herzens sich bemächtigt, da bei weniger Selbstkenntniß, als er wirklich besaß, er den Eindruck sehen mußte, den sein Erscheinen in ihr hervorbrachte. Sie war ganz, wie Guido sie sich gedacht hatte. Schwarze Locken, schwarze Augen, griechische Nase und Zähne wie Perlen. — Der Hirsch mußte als Kaden des Gesprächs dienen, und das kleine Lockenköpfchen wußte so unendlich viel zu plaudern, bis ihrem Begleiter die Geduld entzwei riß, und er den Damen den Arm bot, sie, ohne den ihn so sehr anempfohlenen Hirsch zu kaufen, fortführte. Guido wollte sogleich nach, aber Eugen hielt ihn zurück, indem er ihn versicherte, daß diese Mühe aus doppelten Gründen zu ersparen sei.

„Und die sind?“

„Erstens kann ich Dir die Wohnung der Fräulein Helene sagen; zweitens ist sie — Braut.“

„Und ist der blonde Kackerlat, welcher sie führte, der Bräutigam?“

„Der ist es,“ sagte Eugen.

„D, da hab ich schon gewonnenes Spiel!“

„Du wirst doch nicht der Paris sein wollen, und dem Menelaus seine Helene entführen?“

„Warum nicht? Sie ist ganz des Namens würdig, und wenn sie mich nur für ihren Paris erkennen will, so bin ich es für die ganze Welt.“

„Du willst sie heirathen?“

„Wer sagt das? Wenn ich alle schönen Mädchen, denen ich schon die Cour machte, geheirathet hätte, so müßte ich mehr Weiber, als der Kaiser zu Konstantinopel haben. Sie gefällt mir, ich gebe mir alle Mühe, ihr wieder zu gefallen, und sie zu sehen; das Uebrige überlasse ich dann dem lieben Schicksal. Kommt es zu einer Heirath, nun dann ist immer noch Zeit, über den Ehestand mit allen seinen Freuden und Leiden nachzudenken.“

Die Freunde eilten nun nach dem Kaffeehause wo Eugen hinter einer großen Schüssel Punsch Guido, welcher erst seit einigen Monaten in dieser Garnisonstadt sich befand, die Verhältnisse Helene's mittheilte.

„Sie ist,“ fing dieser an, „das Aelteste von fünf Kindern des Hofraths Mendens. Ihre Mutter, welche ein adeliches Fräulein v. Gollingen war, glaubte, das höchste Ziel von Glückseligkeit zu erreichen, wenn sie ihre einzige Tochter (da die andern vier Knaben waren) an den Baron von Salmen verheirathet sieht, der wohl schwerlich jemals eine so hübsche Frau bekommen würde, wäre ihm die Thorheit einer eingebildeten Mutter nicht hierzu behülfflich.“

„Und Helene?“ sagte Guido, dessen von Punsch und Liebe erhitzte Phantasie schon tausend Rettungspläne entwarf.

„Helene,“ fuhr Eugen fort, „ist wahrscheinlich noch zu unerfahren, um zu wissen, was es heißt, ohne Liebe an das Ehestandsjoch geschmiedet zu sein. Sie macht sich tausenderlei Spaß mit ihm, und sucht ihn, wo sie nur kann, über seine große Eifersucht aufzuziehen, und spielt ihm in ihrem kindischen Muthwillen manchen spaßhaften Streich, der dem verliebten Simpel—diese List noch in unbewusster Kindlichkeit, wohl nach reifen Erfahrungen im Großern ausgeübt — keine ruhige Tage in seiner Ehe hoffen ließe, wenn er nicht schwach genug wäre, sich diese Zukunft zu verläugnen.“

Guido wurde immer aufmerksamer im Zuhören der unerschöpflichen Lobeserhebungen Eugens, der eine Menge Anekdoten aus der Muthwillen-Fabrik der kleinen Helene zu erzählen wußte, daß es lange Mitternacht vorüber war, als die Freunde sich trennten. Guido konnte nicht schlafen, denn der in der lebhaftesten Unterhaltung häufig getrunkene Punsch

verwandelte die kalte Decembernacht in eine neapolitanische Sommerhitze, wozu sich noch das Bild der schönen Helene gesellte, und so allen Schlummer von seinen Augen verjagte. Und erst, als er drei Viertelstunden am offenen Fenster gelegen hatte, sank er in tiefen Schlaf, aus welchem er erst zur Zeit der Rapportstunde von seinem Bedienten geweckt wurde. — Sein erster Blick fiel auf ein Gemälde, das zu den Füßen seines Bettes hing, die spartanische Helene vorstellend, und alle Bilder, welche die Nacht hindurch seine Sinne umgaukelten hatten, lebten mit glänzenden Farben in seiner Erinnerung auf.

„Helene!“ rief er im zärtlichsten Tone, seine Arme aus dem Bette dem Bilde entgegenstreckend, „du sollst die Frau des pflanzlichen Salmen werden, der vielleicht einem Gerichte seiner Namensbrüder den Vorrang vor deinen süßen Küffen gibt; der von deinen runden Armen umschlungen, mit lustiger Begierde an Fasanen und Rebhühner denkt! Du! das schönste Mädchen, welches mir je vor Augen kam! Nein! solch ein Streich soll dem Schicksal nicht gelingen, so lange es noch einen hübschen Husaren-Offizier gibt, dessen Herz für die zauberhaften Gefühle der Liebe empfänglich ist!“ — Guido ließ sich sogleich anfleiden, und sobald seine Dienst-Geschäfte beendet waren, mußte der Schecke vor seine Thür geführt werden, welchen er bestieg, und mit seinen 3 Fiegershunden hinterher, dem Hause Helene's zusprengte.

Vor dem Hause Helene's angelangt — mußte der Schecke in kurzen Sätzen bäumend — seine Manövers machen; die Hunde gleichsam als erriethen sie die Wünsche ihres Herrn, bellten zu den längst gewohnten Capriolen des Thieres. Guido überhäute die ganze Festschere, ob kein freundlicher Blick Helene's für seine Bemühungen, ihr bemerkbar zu werden, ihn belohnen würde. Schon mißmuthig über die verzeitelte Hoffnung — sie zu sehen, ließ er mit einigen Hieben dem armen Pferde sein böses Geschick entgelten; als plötzlich Helene, um in die Kirche zu gehen, aus der Thür der Hauses trat.

Ein freudiger Strahl eines erfüllten Wunsches schien aus ihren schwarzen Augen zu leuchten, als sie Guido erblickte; und mit einem leisen Lächeln, welches um ihre Lippen schwebte, dankte sie seinem Grusse. Guido verwünschte sein Pferd, welches ihn hinderte, ihr zu folgen; als gerade sein Bedienter von ohngefähr ihm entgegen kam; dem er Pferd und Hunde übergab, und der Kirche, wohin Helene ihren Weg genommen hatte, mit einem heiligen Eifer zuweilte, wie er sich dessen wenig in seinem Leben zu erinnern gewußt hätte, wenn anders einem andern Gedanken als dem: die heidnische Helene in ihrem Tempel anzubeten — Raum geblieben wäre.

„Wohin?“ rief Eugen, an welchem er vorbei gerannt war, ohne ihn zu bemerken.

„In die Kirche, sie ist dort — halte mich nicht auf!“

„Gerade deswegen sollst Du wegleiben!“ sagte Eugen — „denn wahrscheinlich wird sich ihr Salmen auch dort befinden, und dann könntest Du nur, wenn Du Verdacht in seiner Frosch-Seele erwecktest, auf heute Abend es verderben; da die Bedienten des Präsidenten Glaten schon den ganzen Morgen Einladungskarten zur Gesellschaft — herumtragen. Helene wird ganz gewiß dort erscheinen: bist Du nun, wie ich hoffe, auch unter der Zahl der geladenen Gäste, so steht Dir ein freies Feld offen, den Krieg gegen Deinen Nebenbuhler anzufangen; und seinen — in Helene's Herzen schlecht besetzten Thron zu erschüttern.“

Guido war außer sich vor Freude schon heute eine Gelegenheit: sie wieder sprechen zu können — gefunden zu haben und erdrückte beinahe im Gefühl der Dankbarkeit Eugen für seine frohe Botschaft. Bei seiner Nachhausekunft fand er wirklich die Karte, und entschloß sich sogleich,

Helene den Zustand seines Herzens zu schreiben und das Billetchen, bei einer schicklichen Gelegenheit, ihr in die Hände zu spielen. Keine Betteuerungen einer, wie der Wespung glühenden Liebe — welche keine Macht auf Erden zu lösen — vermögend sei, wurde in selben gespart; kurz — alle Flammen, Rosen, Seufzer strahlendes Entzücken, Paradieses Wonne, und was die Liebe sonst noch für Ausdrücke hat, um ein unerbittliches Herz zu erweichen — war aus dem überströmenden Gefühlen Guido's, durch die Feder auf das Papier geflossen, und die Bitte: sie sprechen zu dürfen, machte den Beschluß.

Mit diesem Geständniß seiner Sehnsucht und Qualen in der Tasche, rannte er den ganzen Nachmittag von einem Kaffeehause in das andere, alle Minuten auf die Uhr sehend: ob die Stunde des baldigen Wiedersehens noch ferne sei; bis endlich die Glocken dreiviertel auf Sechse schlugen, und seinen Mattern ein Ende machten.

„Sie ist schon da!“ rief Eugen, welcher im Vorzimmer dem Bedienten seinen Mantel übergab, dem ebenfalls der Gesellschaft zuwendenden Guido zu. „Vor 3 Minuten ist sie hineingegangen.“

„Erwünscht!“ sagte Guido, indem er sich geschwind noch Trost aus dem großen Spiegel, seine Haare ordnend, holte, und dann mit Zuversicht in Begleitung Eugens in den Saal trat. — Seufzte mit den schönen Weihnachtsgeschenken saßen die jungen Frauen im Kreise, und schauten mit Triumph auf diejenigen, deren schon etwas erkaltete Ehegatten vergessen hatten, sie am Christtage mit irgend einem kostbaren Zeichen ihrer Liebe und Aufmerksamkeit zu überraschen. Wie Sterne glänzten sie am Theehimmel. Helene aber, nicht durch die Macht der Toilette, sondern durch ihre Schönheit — verbunkelt, als ein Stern erster Größe, sie alle, wenigstens in den bezauberten Augen Guido's. Aber wie ein Schrecken befiel ihn, als er in ihrer nächsten Nachbarin die Dame vom Handschuh vom vorigen Abend erkannte, die er durch seinen unbefonnenen Ausruf so sehr beleidigt haben mußte. Er zog Eugen in eine Ecke und zeigte ihm die Juno-Gestalt.

„Diese ist es?“ rief dieser erstaunt; „nun das hast Du gut gemacht; das ist Frau von Spinnenberg die vertrauteste Freundin von Helene's Mutter, die böseste Zunge in der ganzen Stadt!“

Der Baron von Salmen hatte seinen Posten hinter Helene's Stuhle genommen, welchen er nicht einen Augenblick zu verlassen Willens zu sein schien. Der Thee war getrunken, man eilte bereits schon den Spieltischen zu, ohne daß Guido noch Gelegenheit gefunden hatte seine Dame ansprechen zu können. — „Ich spiele gewöhnlich Onze et demi,“ sagte sie etwas laut zu Frau v. Spinnenberg, daß Guido es hören konnte, der diesen Wink sogleich verstehend sich in die Ecke zog, wo der Tisch für die große Partie der Onze et demi-Spielenden bereit stand. Endlich hatte Alles Platz genommen, und Guido saß gleichsam zwischen Himmel u. Hölle, da er, neben Helene sitzend, die Spinnenberg zur Nachbarin rechter Hand hatte. Aber dies konnte nicht störend auf sein Elysium wirken, denn er war zu sehr im Anschauen seiner Göttin versunken, als daß er noch wissen hätte können, was außer seiner Sphäre vorging. Er setzte immer auf die Figuren Helene's, und als er endlich eine Gelegenheit fand, unter dem Tische ihre Hand zu fassen, und den Druck ganz leise erwidert fühlte, da glaubte er, zu vergehen in unennbarer Wonne. Beinahe hätte er das Billet vergessen im süßen Liebesrausch, welches ihm gerade noch zu rechter Zeit einfiel, wo die Frau v. Spinnenberg die Bank führte, und also ihn nicht beobachten konnte. Er zog dasselbe aus der Brust, und steckte es unbemerkt in Helene's Täschchen, das hinter ihr am Stuhle hing. Aber ein panischer Schrecken ergriff ihn, als Frau

v. Spinnenberg das vor sich liegende Geld verloren hatte, und nach der, an Helene's Stuhle hängenden Tasche griff, um den Verlust zu ergänzen, und den Brief in deren Händen sah. Was war nun anzufangen? selbst mit Helene durfte er nicht mehr so viel sprechen, da Salmen mit steigender Unruhe die vertraute Unterhaltung zwischen ihm und Helene bemerkend, sich von seiner Spielpartie losgemacht hatte, und hinter deren Stuhle stehend, genau auf jedes Wort acht gab.

Es war keine Möglichkeit, den Brief wieder aus der unglückseligen Tasche zu erhalten, da Frau v. Spinnenberg dieselbe vor sich auf dem Schooße liegen hatte. In Todesangst saß Guido, als endlich die Gesellschaft aufbrach, und jedes, seinen Mantel zu holen, eilte. Auch die Spinnenberg war aufgestanden, ließ aber, nicht mehr an ihre Tasche denkend, dieselbe zur Erde fallen. Guido hob sie auf, und übergab sie Helene, indem er sagte: — „Mein gnädiges Fräulein! Sie haben Ihre Tasche verloren.“

„Sie gehört nicht mein,“ erwiderte diese, „sie ist der Frau v. Spinnenberg.“

„Die ist ja schon fort,“ sagte die hinzutretende Mutter, „Du kannst sie ihr ja morgen früh schicken.“

Helene nahm die Tasche aus Guido's Händen, dem nun eine Centnerlast vom Herzen fiel.

Alles war geschehen, und Guido eilte festlich nach Hause denn die Angst, des Briefes wegen, abgerechnet war es ja der schönste Abend seines Lebens gewesen. So viel heitere Laune, so viel Wit hatte er noch bei keinem Mädchen mit so viel Schönheit vereinigt getroffen, und was noch das Beste war, daß auch sie für ihn eben so günstig zu fühlen schien. In einem Zustande, der zwischen Schlafen und Wachen schwebt, verging ihm die Nacht in süßen Träumen. So glücklich war Helene nicht; von den schmachtenden Augen Guido's bezaubert und dem Drucke seiner Hand elektrifizirt, saß sie zu Hause, in ihrem Stübchen angelangt, stillsinrend lange noch, als schon Alles zu Bette war, denn jetzt erst stellte sich ihr der Gedanke, die Frau eines Salmen werden zu müssen, in dem schrecklichsten Bilde dar. Ihn, den Unformlichen, aus dem man zwei Guido hätte machen können, der ohne Schnurrbart, ohne Sporen, ohne schleifenden Säbel in den Tag hinein lebte, ihm sollte sie angehören? „Ach! einen schleifenden Säbel!“ seufzte Helene, „dieser Klang rührt alle empfindsamsten Saiten eines gefühlvollen Mädchenherzens!“ und eine Thräne rollte über ihre Backen; da traf ihr Blick auf die Tasche der Frau v. Spinnenberg, welche ja von seinen Händen berührt, geheiligt geworden war. Sie langte nach selber, um sie an das Herz zu drücken, als das Briefchen heraus in ihre Hände fiel. Mit der freudigsten Ueberraschung erbrach sie dasselbe; mit jedem Worte, das sie las, schien der Himmel sich ihr weiter aufzu-thun, bis endlich, gänzlich erhoben von den seligsten Gefühlen, sie schon die Gräfin Gollstein zu sein wähnte, und in ihrer Freude, nach einem mitfühlenden lebenden Wesen sich sehnd, den schnarrenden Lieblings-Mops ihrer Mutter aus seinem Körbchen holte, und mit ihm im Zimmer umher tanzte. Tausend Pläne wurden entworfen; morgen gleich wollte sie der Mutter erklären, daß es ihr unmöglich sei, Salmen ihre Hand zu reichen; morgen wollte sie sich den mißtrauischen Bräutigam vom Halse schaffen. Da klickte es plötzlich, wie Spornen, auf der Straße, und Helene slog an das Fenster. — Es war schneehelle, und sie konnte ganz deutlich den Cavallerie-Offizier erkennen, der — „Komm, holde Dame etc.“ singend — nach Hause schlenderte. Aber Guido konnte es nicht sein! der hätte ja gewiß zu ihr hinaus gesehen. Sie schaute hinaus in die Stille der Nacht; ein unendlich, noch nie gekanntes Sehnen füllte ihre Brust, und sie wünschte zu sterben, in seinen Armen, damit ihr letzter Seufzer noch mit